Kinder-Schuhe
Damen-Schuhe
Herren-Schuhe
Filz-Schuhe
Gummi-Schuhe
Leder-Schuhe
Kinder-Stiefel
Damen-Stiefel
Herren-Stiefel
Schuhhaus
Stoffel,
Brühl, Bahnhofstr. 39
Fernsprecher 2920
Schuhmacherei
Reparaturwerkstätte
Schuhcreme
Schuhbänder
Einlegesohlen
Gummiabsätze
Gummiabsatzfleck
Gummiabsatzschoner
Gummiabsatzschoner
Gummiabsatzschoner

Es war recht so. Heute vor 25 Jahren hat der da Ihren Vater erschossen — und ich war mit dabei. Heute trifft uns die Rache durch die Hand des Sohnes. Gottes Mühlen mahlen langsam —"

Wilhelm sprang entsetzt vom Boden auf. Er stand an der Seite dessen, der vor 25 Jahren mit ruhiger Ueberlegung seinem Vater das tödliche Blei zugesandt hatte. Nun hatte das furchtbare Verbrechen durch die Hand des eigenen Sohnes seine Sühne gefunden.

„Gottes Mühlen mahlen langsam", hatte der Sterbende soeben gesagt. Wilhelm fühlte sich aufs tiefste ergriffen von der furchtbaren Wahrheit dieser Worte.

Die Augen des Schwerverwundeten richteten sich in stummer Bitte auf ihn, als wollten sie etwas erflehen. Zwar fühlte der junge Förster einen tiefen Abscheu gegen den Menschen, aber die Nähe des Todes veranlaßte ihn, neben dem Getroffenen niederzuknien, und das Ohr zu seinem Munde zu neigen, um dessen letzte Bitte zu vernehmen.

„Verzeihung," lispelte er mit erlöschender Stimme.

„Verzeihen," dachte Wilhelm, „ihm, der mit fredelnder Hand teilgenommen hat an dem Morde meines Vaters" Sein ganzes Innere bäumte sich dagegen auf, die erflehte Verzeihung zu gewähren, aber das brechende Auge des Wilderers wiederholte noch einmal die Bitte, welche der Mund nicht mehr zu sprechen vermochte.

Da beugte sich Wilhelm zu dem Sterbenden herab, ergriff dessen Hand und sprach mit tränenerstickter Stimme: „Ich verzeihe Euch! Möge Gott Euch gnädiger Richter sein."

Das Haupt des Wilderers sank zur Seite, er stand vor Gott. Erschüttert entblößte der junge Förster sein Haupt und betete ein stilles Vaterunser. —

Ging da nicht statt des Windes ein Säuseln durch die mächtigen Kronen? Es war der Engel des Friedens, der des Sohnes Gebet für die Mörder seines Vaters hinauftrug zu dem, der dereinst gesprochen hatte: „Liebet Eure Feinde!"

Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchteten das Antlitz der Toten. Vom Turme der Dorfkirche erscholl hehres Glockengeläute und verkündete den Menschen, daß das Fest der Liebe seinen Anfang nahm.

Die wahre Frömmigkeit.

Es stritten einst zwei fromme Frauen
Sich um ihre Vollkommenheit:
Und rührend war es anzuschauen,
Wie gar kein Ende nahm der Streit.

„Wie könnte ich an dich nur reichen,"
Die Eine voller Demut spricht:
„Du nahest täglich sondergleichen
So engelrein dem höchsten Tisch.

Du fastest dreimal in der Woche,
Trägst auch ein härnes Bußgewand:
Und in dem Charitas-Vereine
Dein Name an der Spitz' ich fand."

„O schweige", flehte drauf die Andre,
„Du machst mich dennoch tief beschämt,
Ich wüßte meilenweit nicht eine,
Die neben dir bestehen könnt.

Du pflegst aus Liebe drei der Waisen
Vom Nachbarhaus um Gotteslohn,
Nicht fragend, ob du Nutzen, Schaden
Und Müh'n und Sorgen trägst davon." —

Ein greller Schrei aus schwachem Munde ...
Und unterm wilden Pferdeshuf
Ein Bettelkind sich krümmt in Schmerzen ...
Verstummt der wehe Klageruf!

Es liefen schnell die beiden Frauen
In Angst und Schrecken jäh hinweg.
Die Eine konnt' „so was" nicht schauen,
Die Andre murmelt „welches Pech".

Ein armes Weib doch aus dem Volke
Hob sanft das Bettelkind empor
Und trug's in ihre enge Hütte
Und sorgt, als ob's die Mutter wär!

Sie tut es still und schlicht voll Güte.
Sie tut's aus reinster Menschlichkeit.
Sie tut's voll Einfalt im Gemüte.
Sie tut's aus wahrer Frömmigkeit.

Auxilia.

Bild der Zeit

Von Mathilde Schmidt-Köln.

Vor dem Hause des Arbeitsnachweises steht ein Knäuel dunkler Gestalten. Es sind meist junge Burschen, die Hände in den Taschen, den Rockkragen hochgeschlagen. Sie warten hier, bis die Türe geöffnet wird, um sie herein zu lassen. Einige haben einen verbissenen Ausdruck um den Mund, die andern sind gleichgültiger und unterhalten sich mit ihren Nachbarn. Morgen für Morgen stehen sie hier, sie warten alle auf Arbeit. Ab und zu hat einer Glück, aber die Reihe wird deshalb nicht kleiner, es kommen immer wieder neue hinzu.

Zu diesen jungen Menschen gesellt sich ein älterer Mann. Der Anzug ist fast vertragen, die Schuhe schadhaft, Haar und Bart sind grau meliert. Durch den sorgenvollen Ausdruck seines Gesichtes erscheint er älter als er ist, man konnte ihn fast für sechszig Jahre halten.

Endlich wird die Türe geöffnet, einige der Burschen erhalten Adressen, wo sie sich melden können. Auch dem Alten ist es gelungen und nun geht die wilde Jagd los zur Fabrik. Die Jungen stürmen voran, der Alte kann nicht Schritt halten. Er kommt zuletzt, seine müden Glieder haben ihn nicht rasch genug getragen. Eine Träne rollt über die gefurchte Wange. Wenn er jung wäre, er würde nicht lange bitten und betteln für seine Lebensrechte. Er würde sie mit starken Fäusten beanspruchen, doch er ist ja müde und alt. Mit den Jahren weichen die Kräfte und mit ihnen auch die Rechte. Er wird der Jugend Platz machen müssen, er fühlt es mit der Resignation der alten Leute, die zu begreifen anfangen, daß sie überflüssig werden.

Traurig kehrt er wieder um. Jeden Tag das gleiche Resultat. Wie oft hat er schon diesen Versuch gemacht ... immer umsonst.

Und ger seine kranke Frau zu Hause! Diese Nacht hat sie wieder Fieber gehabt. Die schlechte Ernährung hat ihren Körper zerrüttet. Wenn er wieder nach Hause kommt, ohne ihr Essen zu bringen! Was soll daraus werden? Er eilt durch die Straßen. Dort in den Läden liegt Nahrung, sehnsüchtig schaut er dorthin. Nur einen Bissen davon, der Hunger quält ihn so sehr! Er denkt an sein Weib. O Gott, wenn sie sterben würde ...

Was soll er tun? Soll er betteln? Wahrhaftig, er will betteln. Er, der biederer Handwerker, wird zum Bettler. Doch, was bleibt ihm, will er nicht zum Diebe werden? Zaghaft sieht er sich um, ob ihn auch niemand bemerkt. An irgendeinem Hause in einer stillen Straße drückt er auf einen Schellenknopf, es ist ihm ganz gleich wo. Eine alte Dienerin öffnet, sieht mißtrauisch auf seinen verschlissenen Anzug und schließt dann ängstlich wieder die Türe vor ihm, ohne ihn anzuhören.

Was ist das? Man traut ihm nicht. Man hält ihn für einen Dieb? Ihn, den braven Mann, der nie in seinem Leben eine unkorrekte Handlung begangen hat, der stets fleißig und ehrlich seinen Weg ging! ... So weit ist es also gekommen! ... entsetzlich.

Einen zweiten Versuch wagt er nicht. Mit müden Schritten geht er nach Hause. Er weiß nicht, was nun werden soll, Nur das Eine weiß er. Ihr, die sein ganzes Leben mit ihm teilte, der Einzigen, die an ihn glaubt und ihm vertraut, will er seinen Kummer erzählen. Sie wird ihn verstehen und ihm verzeihen, daß er nichts bringt, weil ... man ihn für einen Dieb gehalten hat.

Dieser neue seelische Schmerz nimmt ihm seine letzte physische Kraft und ganz gebrochen wankt er nach Hause.

Er öffnet die Tür, und ruft leise die Kranke. Doch diese liegt ganz ruhig da, sicher schläft sie, ein friedlicher Ausdruck ruht auf dem sonst von Schmerzen entstellten Gesicht. Er darf sie nicht wecken. Sie lächelt fast, sicher träumt sie von besseren Zeiten, von ihren Söhnen, die ihr der Krieg genommen hat.

Um sie nicht zu stören setzt sich der Mann an den Tisch und blickt trübe in das matte Kerzenlicht. Lange sitzt er so ... die Kerze ist schon halb herabgebrannt, doch die Kranke erwacht immer noch nicht. Er tritt vorsichtig näher, faßt ihre Hand. Die Hand ist kalt, er betastet ihr Gesicht, es ist ebenfalls kalt und leblos. Großer Gott, was ist das! Ist es wahr, daß er das Letzte verloren hat? Ist er noch nicht arm genug? Ein trockenes Schluchzen dringt aus seiner Kehle, es ist, als ob würgende Finger seinen Hals zuhalten, dann verliert er das Bewußtsein.

Lange ,lange liegt er so. Endlich kommt das Erwachen. Die Kerze knistert schwach, sie will verlöschen, wie hier das Lebenslicht der alten Frau erlosch. Seine Lage kommt ihm wieder zum Bewußtsein. Er starrt auf die regungslose Gestalt im Bette. Bald werden sie kommen, um ihm das Letzte zu holen, das Allerletzte, was ihm lebenswert erschien. Dann wird ihn von den Wänden das Gespenst der Verlassenheit angrinsen ...

Das darf nicht geschehen. Er will mit der Frau gehen. Dort auf dem Tische liegt ein Messer. —

Eine wohlige Schwäche überkommt ihn. Nun wird er bald schlafen, fest und traumlos — nichts wird ihn mehr quälen. Der Tod ist barmherziger als die Menschen.

Am andern Morgen eilen die Hausbewohner zusammen und betrachten das traurige Bild. Wenige zeigen Mitleid. Sie haben alle die Not der Zeit kennen gelernt und unter dem Drucke des eigenen Kummers erschlafft das Gefühl für Andere.

Das kleine Laufmädchen aus dem obersten Stock unter dem Dache wagt einen Blick in das Innere des Raumes zu werfen. Schen bleibt sie vor der Türe stehen. Was da zu sehen ist, ist der Tod. Sterben! Das junge Ding hat kein Verständnis dafür. Das Leben ist traurig, doch zu zäh sitzt der Wille zu diesem erbärmlichen Leben in dem jungen, unterernährten Körper. Sie trippelt rasch wieder fort.

Eine Nachbarin auf dem gleichen Flur hat wohl das meiste Mitleid. Es waren so gute Leute, die beiden Alten, aber sie konnte ihnen ja auch nicht helfen. Sie ist Witwe und auf die wenigen Pfennige, die sie mühsam verdient, angewiesen.

Der Hauswirt, ein roher Mensch, der fast den ganzen Tag in der Kneipe sitzt, freut sich im stillen, daß der Raum bald leer wird. Hoffentlicht bekommt er nun einen Mieter, der bezahlen kann. Die alten Leute konnten es längst nicht mehr. Er rechnet aus, wieviel Eier oder Schnaps er dafür kaufen kann. Jetzt bekommt er es besser.

Jeder denkt nur an sich. Die Menschen sind grausam, nur von dem Triebe der Selbsterhaltung geleitet.

Einer nach dem andern geht hinaus. Was sollen sie auch noch hier? Die Tragödie der alten Leute, die sich in der heutigen Zeit immer wiederholt, ist zu Ende.

Schmugglerfahrt.

Der Dampfer „Triton" befindet sich eine halbe Tagereise vor der amerikanischen Küste etwa in Höhe des Kap Hatteras Nationalität ... Norweger.

Wenigstens flattert am Heck die norwegische Flagge im Morgenwind.

Eine leichte Brise kommt auf. Die Maschinen laufen kleine Fahrt und langsam, verträumt gleitet der Dampfer dahin. —

Jörn Uhlen, der Kapitän, steht auf der Brücke. Die kurze Pfeife hängt zwischen den zusammengekniffenen, wulstigen Lippen und kleine, scharfe Augen leuchten aus dem wetterharten, verkrusteten Gesichte hervor und suchen unaufhaltsam den Horizont ab. Ein Fernrohr liegt hinter ihm, neben dem Kompaß, dessen Schutzglas zerbrochen ist. Die Kleidung des Kapitäns ist abgetragen. Der Rock hängt offen. Die Finger der rechten Hand spielen nervös mit der dicken, silbernen Uhrkette, die vielleicht schon ein Jahrzehnt, den Bauch und die schmierige Weste ziert.

Am Steuerruder, der erste Steuermann schaut gelangweilt auf die weite Fläche der See, verfolgt hier eine dahinschießende Möve, um gleich darauf seinen Blick wieder der lärmenden Matrosengruppe zuzuwenden. Eine recht internationale Gesellschaft, da unten vor dem Mast. Sie spinnen ihr Garn und beleidigen mit ihrem lauten Gelächter den wundervollen Morgen. —

Kapitän Jörn Uhlen hat sich und sein verdrecktes Schiff in den Schmugglerdienst gestellt. Das Alkoholeinfuhrverbot der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist für ihn ein blendendes Geschäft. Möge es niemals aufgehoben werden. Der ganze Schiffsraum liegt wieder bis obenauf mit Spirituosen aller Art und schlimmster Sorte vollgepfropft. — Das Schiff fährt so langsam, weil vor Beginn der Dunkelheit eine Annäherung an die Küste unmöglich ist. Küstenwache und Patrouillenboote halten dort scharfe Ausschau.

Fünf Knoten nur legt der „Triton" in der Stunde zurück weit ab von der großen Schiffahrtslinie, die der Chesapeak-Bay zustrebt. Uhlen schmunzelt listig. Nichts Verdächtiges ist zu sehen und unbeobachtet nähert man sich im Laufe des Tages der Küste. — Von Osten zieht es schwarz am Himmel herauf. Die Nacht. — Im Westen leuchtet das Meer wie Blut. Dämmerung!

Einige Stunden und der „Triton" stampft mit voller Fahrt im Dunkeln dahin. Positionslaternen sind nicht aufgestellt, nur an Back und Steuerbord und auf der Brücke wird scharfe Ausschau gehalten. — Die Küste kann nun nicht mehr gar zu ferne liegen. Im Maschinenraum klingelt es und „stopp" hallt es durchs Sprachrohr hinunter. — Der Dampfer liegt still. Das Wasser gluckst gegen die Bordseiten und der Himmel gähnt schwarz. Kein Stern winkt dem Beobachter. Da, in der Nähe des Dampfers blitzt ein rotes Licht dreimal hintereinander kurz auf. Ein gleiches Signal läßt der Kapitän in die Nacht senden und nach einigen Minuten schon kommt fast geräuschlos ein niedriger Hafendampfer längsseits. Alles geht nun blitzschnell. Eine Holzbahn wird von Bord zu Bord gelegt und vom „Triton" herab rutscht Kiste auf Kiste herab, wird ergriffen und verstaut. Die Kapitäne stehen beieinander, zählen und munkeln, unterschreiben Papiere, schütteln sich die Hände und gehen auseinander. Der kleine Dampfer legt ab und ein anderer kommt an seine Stelle. Das Spiel hebt wieder von vorne an. Jörn Uhlen steht auf der Brücke und hält scharfe Wacht. Noch mehrmals kommen und verschwinden kleine Fahrzeuge schwer beladen in der Finsternis. Der Kapitän ist vergnügt. Eben reibt er sich die etwas erstarrten Hände, während er gespannt in das Dunkel lauert.

Ein heller Lichtschein huscht am Horizont dahin. Dann ein langer, weißer Streifen tastet durch die Nacht. — Scheinwerfer! — Patrouillenboote!

Schnell eilt Jörn Uhlen hinunter an die Reeling. Sein Ruf verhallt. Der kleine Dampfer legt los und verschwindet.

Noch einige hundert Kisten liegen im Laderaum. — „Bring sie auf Deck". — Die Steuerbordseite dem nahenden Gegner zugewandt, wird auf Backbord die Ware aufgeschichtet. „Wenn sie uns entdecken, alles hinunter in die See. Haha, mögen die Fische sich daran besaufen." So der Befehl des Kapitäns. Und sie werden entdeckt. Der Scheinwerfer leckt heran und erfaßt den „Triton" und hält ihn fest. Jörn Uhlen eilt in die Kajüte. Der Maschinist bekommt eine Weisung und auf der dem Feinde abgekehrten Seite saust eine Kiste nach der anderen zu den Haifischen. —

Das Regierungsboot kommt heran. Durch den Scheinwerfer ist es nicht zu erkennen. Nun legt es sich etwa fünfzig Meter vorab längsseits des „Triton", löscht den Scheinwerfer und ein kleiner Reflektor nur äugt zum Dampfer herüber. Der Kapitän steht auf der Brücke. Er hat unterdessen, allerdings schwachleuchtende Positionslaternen aufsetzen lassen und mit dem Sprachrohr in der Faust erwartet er den gegnerischen Anruf.

Da hallt es auch schon von dem Zerstörer, der sich jetzt leicht erkennen läßt herüber. „Wie heißt ihr Schiff, Ladung und Bestimmungsort?"

„Triton, Stavanger, ohne Ladung von Bermuda nach Baltimor", antwortet Uhlen's Sprachrohr. „Warum halten sie sich während der Nacht abseits der Fahrtlinie?" kommt es zurück. „Habe Maschinendefekt, hoffe jedoch morgen früh Kap Henry passieren zu können." — Die letzte Kiste saust hinab.

„Sie sind verdächtig, halten Sie Ihre Papiere bereit", hört Jörn Uhlen. Er eilt zur Kajüte zurück und dann zum Fallreep, wo soeben ein Offizier mit zwei Matrosen an Bord kommt. Ein kurzer Gruß und sie gehen mit ihm. —

Vielleicht nach zehn Minuten erscheinen alle wieder. Der Kapitän in behäbiger Ruhe. Seine Hand spielt mit der Uhrkette. — Auch das Verhör, das der Offizier mit einigen seiner Leute vornimmt, läßt ihn scheinbar gleichgültig. Alles ist in Ordnung.

Der Offizier schreitet zum Fallreep zurück. Er bleibt noch einmal überlegend stehen und steigt dann kurzen Grußes, seinen Mißmut kaum verbergend ins Boot. Die Leinen sind gelöst und Jörn Uhlen eilt zur Kajüte, so schnell ihn seine Beine tragen. Die Türe wirft er zu und dann lacht er, lacht, daß es nur so widerhallt, so, als ob er ein großes Quantum von dem, was er diese Nacht den Fischen gesandt, genossen hätte. —

K. M.

Lesefrüchte

Wer da wünscht an Leib und Seele gesund zu bleiben, der pflege seinen Leib und erziehe ihn zur Schönheit, Kraft und Sittlichkeit! (Pestalozzi.)

Ein gut gepflegter Körper überwindet alle Mühseligkeiten des Lebens leichter als ein vernachlässigter und kranker.

Ein kernfester Leib aber ist notwendig zum Ringen mit dem kernfaulen Zeitalter. (Friedr. Ludw. Jahn.)

Ein gut Teil von Krankheiten kann weggeatmet, weggearbeitet und weggeschwommen werden: Bewegung ist Leben.